



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Tiergestützte Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe

Bachelorarbeit

Hochschule Neubrandenburg

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Eingereicht von:

Laura Zühr

URN – Nummer: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2021-0575-0

Erstkorrektur: Prof. Dr. Thomas Markert

Zweitkorrektur: Vera Taube M.A.

Inhaltsverzeichnis	Seite
1. Einleitung	1
2. Arbeit in therapeutischen Kinder- und Jugendwohngruppen	3
2.1. Kinder- und Jugendhilfe	3
2.2. Hilfen zur Erziehung	4
2.3. Therapeutische Kinder- Jugendwohngruppen	6
3. Tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit	7
3.1. Das Wirkungsfeld der sozialen Arbeit	8
3.2. geschichtliche Hintergründe tiergestützter Interventionen	10
3.3. Tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie	12
4. Tierethik und Tierrechte	13
4.1. Grundlagen der Tierethik	14
4.2. Tierschutz, Tierwohl und Tierrechte in therapeutischem Kontext	20
4.3. Schlussfolgerung für die tiergestützte Arbeit	22
5. Hundegestützte Interventionen in therapeutischen Kinder- und Jugendwohngruppen	23
5.1. Voraussetzungen für hundegestützte Interventionen	24
5.2. Wohngruppen und Heime mit tierischer Begleitung	29
6. Auswirkungen und Wirksamkeit tiergestützter Interventionen	31
6.1. Auswirkungen auf die Klient*innen, Fachkräfte und Tiere	32
6.2. Auswirkungen tiergestützter Therapie	33
6.3. Psychotherapeutische/psychologische Wirkung	34
8. Fazit	37
Literaturverzeichnis	41

Tiergestützte Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe

1. Einleitung

Die Kinder- und Jugendhilfe ist ein besonders wichtiger, großer und breit gefächelter Teil der Sozialen Arbeit. Oft geht sie mit therapeutischem Grundlagenwissen und therapeutischer Arbeit einher.

Dabei können Tiere und insbesondere tiergestützte Angebote eine tragende Rolle spielen.

Doch was bedeutet tiergestützte Soziale Arbeit? Was ist das überhaupt? Was ist der Unterschied zwischen tiergestützter Therapie und tiergestützter Pädagogik? Welche Vorteile hat tiergestützte Soziale Arbeit? Und welche Nachteile? Wie steht es um die Rechte und den Schutz der Tiere? Welche Auswirkungen können die Tiere, insbesondere Hunde, auf Kinder und Jugendliche haben? Sind Tiere in therapeutischen Einrichtungen allgemein sinnvoll?

All diesen Fragen möchte ich in der folgenden Arbeit auf den Grund gehen. Vor allem aber möchte ich aufzeigen, welche Vorteile tiergestützte Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe bietet und wie tiergestützte Angebote die Arbeit und das Leben in therapeutischen Einrichtungen erleichtern und auch verbessern können.

Zunächst werde ich damit beginnen, die grundlegenden Bereiche und Begriffe, wie Kinder- und Jugendhilfe, tiergestützte Interventionen und damit einhergehend, tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie zu definieren und zu erläutern.

Essentiell für diese Arbeit sind ein Blick auf die Rechte und das Wohl der Tiere. Um diesem gerecht zu werden, gehe ich genauer auf den Bereich der Tierethik ein und ziehe daraus Schlüsse für die tiergestützte Arbeit.

Danach folgt ein spezifischer Blick auf hundegestützte Interventionen und deren Anwendungen in Wohngruppen.

Anschließend gehe ich auf die Wirksamkeit und Auswirkungen tiergestützter Interventionen, sowohl auf die Klient*innen, die Fachkräfte als auch auf die Tiere selbst ein.

Zuletzt ziehe ich meine eigenen Schlüsse und komme zu meinem Fazit.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit wird zum einen auf der Auseinandersetzung mit den Grundlagen der Tierethik und zum anderen auf tiergestützter Arbeit in therapeutischen Kinder- und Jugendwohngruppen liegen.

Für das Thema entschied ich mich aufgrund gesammelter Erfahrungen im Praxissemester und der Einrichtung, in der ich derzeit arbeite. Mein Praxissemester absolvierte ich in einer therapeutischen Wohngruppe für Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren. Dort waren bis dato keine Tiere anwesend, doch ich bekam die Möglichkeit, meine eigene Hündin mitzunehmen. Dies bot eine einzigartige Gelegenheit, zu beobachten, wie sich die Jugendlichen und Lana (Name der Hündin) miteinander verhielten und sich in ihrem Handeln beeinflussten. So war zum Beispiel deutlich zu beobachten, dass sich die Jugendlichen durch ihre Anwesenheit sehr viel sensibler und vorsichtiger verhielten, sowohl Lana gegenüber als auch untereinander, beginnend bei beispielsweise der Lautstärke oder im Umgangston. Außerdem schien allein ihre bloße Anwesenheit die Stimmung zu heben.

In der Einrichtung, in der ich derzeit neben dem Studium arbeite, handelt es sich ebenso um eine intensivpädagogisch-therapeutische Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit vier Gruppen à sechs Kindern, sind viele Tiere, vor allem Hunde, anwesend und begleiten den Alltag. Dazu heißt es in der Konzeption „Auch die Arbeit bzw. der Einsatz von Tieren wird in unserer Einrichtung über Hunde (in jeder Gruppe), Bienen (eigenes Bienenvolk und Imkertätigkeit mit Kindern und Jugendlichen auf dem Gelände) sowie Hühner, Gänse und Enten realisiert.“¹

Der direkte Einfluss, den die Tiere, insbesondere die Hunde, auf die Kinder und Jugendlichen dort haben, ist faszinierend genau beobachtbar. So tragen sie stets zu einem positiven Stimmungsbild bei und beeinflussen die Sensibilität im Umgang untereinander und mit den Tieren selbst. Die Hunde werden von den Jugendlichen geliebt und es werden intensive Bindungen zu ihnen aufgebaut. Zusätzlich konnte ich beobachten, dass es manchen Kindern und Jugendlichen deutlich leichter fiel, sich in Anwesenheit oder auch gegenüber einem Hund zu öffnen.

¹ Konzeption intensivpädagogisch-therapeutisches Kinder-, Jugend- und Elternzentrum „Schönhof“ in Salow, S.7 unter Punkt 5: Lage/räumliche Voraussetzungen

Da diese Beobachtungen für mich sehr spannend waren, wurde mein Interesse für die theoretischen Hintergründe und Grundlagen zu Mensch – Tier - Beziehungen und tiergestützten Interventionen geweckt. Deshalb entschied ich mich, dieses Thema in meiner Bachelorarbeit zu bearbeiten und zu vertiefen, nicht zuletzt weil ich eigene Beobachtungen, die die Theorie untermauern, mit einbringen kann.

2. Arbeit in therapeutischen Kinder und Jugendwohngruppen

Um auf die Arbeit mit Tieren im pädagogischen und therapeutischen Kontext eingehen zu können, gilt es zunächst zu klären, was Kinder- und Jugendhilfe ist, was Hilfe zur Erziehung bedeutet sowie was therapeutische Kinder- und Jugendwohngruppen ausmacht.

2.1 Kinder- und Jugendhilfe

„Die Kinder- und Jugendhilfe fördert Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung und hilft jungen Erwachsenen in besonders schwierigen Situationen. Sie berät und unterstützt Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung ihrer Kinder.“²

Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe ist vor allem, durch Prävention und Intervention, das Fördern und Schützen der Kinder und Jugendlichen. Das Wohl des Kindes steht dabei immer im Vordergrund.³

„Die bundesrechtliche Grundlage für die Kinder- und Jugendhilfe ist das Achte Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Eine ergänzende Gesetzgebung erfolgt durch die Länder. Die einzelnen Aufgaben werden in kommunaler Selbstverwaltung durch die Jugendämter in den Städten und Landkreisen umgesetzt.“⁴ Die gesetzlichen Grundlagen für die Kinder- und Jugendhilfe finden sich in den §§ 1, 11 und 13. In diesen Regelungen werden das Recht auf Bildung und Erziehung, sowie das Recht auf Leistungen der Jugendarbeit und Jugendhilfe beschrieben. Besonders die §§ 11 (Jugendarbeit) und 13 (Jugendsozialarbeit) sind ausschlaggebend, da sie die

² Vgl. bmfsfj.de (Internetquelle)

³ Vgl. ebenda

⁴ Ebenda

Förderung der individuellen und sozialen Entwicklung junger Menschen, sowie das Angebot sozialpädagogischer Hilfen zum Ziel haben. Tiergestützte Interventionen lassen sich also als sozialpädagogische Maßnahme verorten, da sie diese, auf genau diese Ziele ausgerichtet, umsetzen.

Insbesondere Hunde werden häufig eingesetzt, da sie durch die Nähe zum Menschen und ihre Anpassungsfähigkeit und offene Ausstrahlung besonders geeignet sind.

2.2 Hilfen zur Erziehung

Unter Hilfen zur Erziehung werden sozialpädagogische Angebote, die sich an Kinder, Jugendliche und deren Familien, im Sinne der Jugendhilfeleistungen richten, verstanden. Geregelt werden diese im Sozialgesetzbuch (SGB) VIII. Der Zugang zu diesen Hilfen erfolgt in der Regel über das zuständige Jugendamt, durch Antragstellungen. Die Hilfen gelten als pädagogische Sozialleistungen und sind in der Regel kostenfrei zugänglich. Sie umfassen ein breites Spektrum an sozialpädagogischen Leistungen und gelten, nicht zuletzt durch das Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes⁵ als Kernbereich der Kinder- und Jugendhilfe. Hilfen zur Erziehung können ambulant, teilstationär oder stationär stattfinden.⁶

Die Grundlagen dieses Bereiches sind in den ersten drei Paragraphen des SGB VIII geregelt. Diese umfassen das Recht auf Erziehung, Elternverantwortung und Jugendhilfe, die Aufgaben der Jugendhilfe sowie die Regelung der öffentlichen und freien Jugendhilfe.

Einen wichtigen Teilbereich der Hilfen zur Erziehung bilden die stationären Hilfen zur Erziehung. Diese werden im Sozialgesetzbuch VIII unter den §§ 33 (Vollzeitpflege, Pflegefamilien), 34 (Heimerziehung und andere betreute Wohnformen), 35 (intensiv-sozialpädagogische Einzelbetreuung) und 35a (Eingliederungshilfe für Kinder mit seelischer Behinderung) geregelt. Die stationären Hilfen zur Erziehung gelten als eine der intensivsten Interventionsformen für Kinder und Jugendliche und funktionieren hauptsächlich über Beziehungsarbeit, da die Hilfen die Kinder und

⁵ Vgl. Ki-uJuHG

⁶ Vgl. SGB VIII

Jugendlichen, durch das Ersetzen der Erziehung in Familien, maßgeblich beeinflussen und prägen.

Kinder und Jugendliche, die in Maßnahmen der Hilfen zur Erziehung, insbesondere den stationären, sind in den allermeisten Fällen unsicher gebunden. Während sicher gebundene Kinder auf die Verfügbarkeit ihrer Bezugspersonen vertrauen können und aufgrund ihrer Erfahrungen sicher mit Veränderungen und Trennungen umgehen können, zeigen unsicher gebundene Kinder geringeres Vertrauen und weisen in bindungsrelevanten Situationen ein erhöhtes Stresslevel auf. Genauer wird zwischen vier Bindungstypen unterschieden; „sicher“, „unsicher-vermeidend“, „unsicher-ambivalent“ und „desorganisiert-desorientiert“.⁷ Unsicher-vermeidend gebundene Kinder wirken bei innerlicher Erregung nach außen hin jedoch gleichgültig. Unsicher-ambivalent gebundene Kinder zeigen Reaktionen wie Angst oder Wut, ohne sich beruhigen zu lassen. Desorganisiert-desorientierte Kinder und Jugendliche werden mit unverarbeiteten, traumatischen Erlebnissen und Erfahrungen in Verbindung gebracht, die nicht in die jetzige mentale Struktur integriert sind, was sich in widersprüchlichem Verhalten, dissoziativen Zuständen oder stereotypen Bewegungsmustern widerspiegelt.⁸

Diese Bindungsdefizite aufzuarbeiten und neue Grundlagen zu schaffen gehört zu den Aufgaben der stationären Jugendhilfe in Wohngruppen. Dabei können Hunde oder andere Tiere besonders hilfreich sein. Für Kinder und Jugendliche scheint es deutlich einfacher zu sein, eine Bindung zu einem Tier aufzubauen als zu einem neuen Menschen. Sie erfuhren Enttäuschungen in vergangenen Beziehungen mit Bezugspersonen, ein Tier jedoch ist ein treuer Begleiter, gibt Sicherheit und Halt und agiert stets wertfrei und freundlich.

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit gilt den Hilfen in der Heimerziehung und sonstigen betreuten Wohnformen nach §34 und der Intensivpädagogik nach §35 und 35a.

2.3 Therapeutische Kinder- und Jugendwohngruppen

⁷ vgl. Endres 2000, S.11

⁸ Vgl. ebenda

Therapeutische Kinder- und Jugendwohngruppen arbeiten nach den bereits oben genannten Paragraphen (siehe Abschnitt 2.2) 34, vor allem aber 35 und 35a. Das heißt, dort leben Kinder und Jugendliche, die einen besonderen Betreuungsanspruch, in Form von Einzelbetreuung, haben und folglich mehr Zuwendung und speziellere Angebote benötigen. In §34 ist geregelt, dass die Hilfe zur Erziehung in Form von Heimerziehung oder sonstigen betreuten Wohnformen Kinder und Jugendlichen durch „die Verbindung von Alltagsleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung fördern [soll]. Sie soll entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie 1. Eine Rückkehr in die Familie zu erreichen versuchen oder 2. Die Erziehung in einer anderen Familie vorbereiten oder 3. Eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbstständiges Leben vorbereiten.“⁹

Paragraph 35 sagt aus, dass Jugendlichen eine intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung gewährt werden soll, „die einer intensiven Unterstützung zur sozialen Integration und zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung bedürfen. Die Hilfe ist in der Regel auf längere Zeit angelegt und soll den individuellen Bedürfnissen des Jugendlichen Rechnung tragen.“¹⁰ Weiter thematisiert der §35a die Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche, welche Anspruch auf diese haben, „wenn 1. Ihre seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für ihr Lebensalter typischen Zustand abweicht, und 2. Daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist oder eine solche Beeinträchtigung zu erwarten ist.“¹¹

Neben diesen grundlegenden Paragraphen, die die Form der Hilfe und Einrichtung regeln, sind auch weitere gesetzliche Vorgaben in der sozialpädagogischen-therapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu beachten. Dazu gehören neben den im Abschnitt „Hilfen zur Erziehung“ bereits genannten Paragraphen auch die §§8 (Beteiligung von Kindern und Jugendlichen), 8a (Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung) und 14 (erzieherischer Kinder und Jugendschutz). Besonders relevant für die Arbeit in therapeutischen Kinder- und Jugendwohngruppen ist der Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung, da viele

⁹ SGB VIII §34

¹⁰ SGB VIII §35

¹¹ SGB VIII §35a

Kinder und Jugendliche, die in einer solchen betreuten Wohnform leben, aus gefährdenden Verhältnissen in ihrer Herkunftsfamilie stammen.

Außerdem sehr wichtig für die Arbeit in solchen Einrichtungen ist der §36 SGB VIII, der die Mitwirkung und den Hilfeplan thematisiert. Er beinhaltet eine ausführliche Beratung und vor allem Teilhabe am Hilfesgeschehen sowie Mitwirken an der Gestaltung des Hilfeplans.

Die Grundlage der Arbeit ist neben den rechtlichen Regelungen und Voraussetzungen, die Beziehungsarbeit. Es wird eng an und mit dem Kind oder Jugendlichen gearbeitet. Da den meisten Kindern und Jugendlichen, die nach §35 beziehungsweise §35a eingestuft sind, eine Bindungsstörung auf Beziehungsebene in der Herkunftsfamilie vorausgeht, ist das Arbeiten auf einer Beziehungsebene, bzw. zunächst das Aufbauen einer solchen besonders wichtig.

3. Tiergestützte Interventionen in der sozialen Arbeit

„Tiergestützte Intervention ist der Oberbegriff für alle professionell durchgeführten tiergestützten Einsätze.“¹² Die tiergestützte Intervention umfasst vier Bereiche. Zum einen die tiergestützte Therapie, die tiergestützte Pädagogik, die tiergestützte Förderung und zuletzt tiergestützte Aktivitäten.¹³

Tiergestützte Therapie wird ausschließlich von ausgebildeten Therapeut*innen, wie zum Beispiel Ergotherapeut*innen, Logopäd*innen, Psychotherapeut*innen oder Sozialtherapeut*innen, die sich in tiergestützter Intervention weiterbildeten, ausgeführt. Die Grundlage dieser Arbeit bilden therapeutische Methoden und die tiergestützte Therapie arbeitet dabei immer auf ein klares therapeutisches Ziel hinaus.¹⁴

Tiergestützte Pädagogik wird von ausgebildeten Pädagog*innen, wie Erzieher*innen, Sozialpädagog*innen oder Erlebnispädagog*innen, die sich entsprechend weiterbildeten, ausgeführt. Das Ziel ist dabei ein pädagogisches.¹⁵

¹² Otterstedt 2017, S.7

¹³ Vgl ebenda

¹⁴ Vgl ebenda

¹⁵ Vgl. ebenda, S.9ff

Tiergestützte Förderung hingegen kann unabhängig von pädagogischen oder therapeutischen Berufen ausgeführt werden. So nutzen diese Methode Sozialarbeiter*innen, aber auch Landwirt*innen oder Biolog*innen mit einer Weiterbildung in tiergestützter Intervention. Aber sie wird auch von Pädagog*innen und Therapeut*innen genutzt, wenn diese keine spezifische Methode einsetzen wollen.¹⁶

„Im Vordergrund der tiergestützten Förderung steht die zielgruppenspezifische Förderung mit definierten Förderzielen: zum Beispiel physische bzw. soziale Aktivierung, Motivierung, Anregung der Kommunikation. Gezielte Förderung stärkt den sozio - emotionalen und kommunikativen Bereich.“¹⁷

Auch tiergestützte Aktivität kann unabhängig von einem pädagogischen oder therapeutischen Kontext stattfinden. Es bestehen keine konkreten Förderziele und im Vordergrund steht das Beisein des Tieres, bzw. die Aktivität mit dem Tier.¹⁸

Bei tiergestützter Aktivität geht es also im Grunde allein um das Dasein, die Anwesenheit des Tieres. Denn auch dies kann eine durchaus beruhigende Wirkung auf die Menschen in seinem Umfeld haben. Diese Form der tiergestützten Intervention wird zu einem späteren Zeitpunkt dieser Arbeit anhand eines Beispiels noch einmal näher beleuchtet.

3.1 Das Wirkungsfeld der sozialen Arbeit

Die soziale Arbeit besitzt eine multiple Identität. Sie „ist eine gesellschaftlich notwendige, institutionell garantierte, prinzipiell vorläufige und professionell angebotene persönliche Dienstleistung. Sie gilt Menschen, die in aktuellen Lebenslagen mit komplexen sozialen Problemen konfrontiert sind und daher system- und Maßnahmen integrierender Hilfe bedürfen. In unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen tätig, initiiert, organisiert, koordiniert und lenkt sie problembezogene individuelle und kollektive soziale Veränderungsprozesse. Diese

¹⁶ Vgl. Otterstedt 2017, S.11

¹⁷ Otterstedt 2017 S.11

¹⁸ Vgl. S.12

haben den Erwerb, die Optimierung oder den Erhalt sozialer Kompetenzen zum Ziel.“¹⁹

Die soziale Arbeit beinhaltet demnach unterstützende Maßnahmen, im Sinne von Unterstützen, Begleiten, Motivieren, wozu auch tiergestützte Angebote gezählt werden können. Noch dazu ist eine zentrale Aufgabe der sozialen Arbeit der Stressabbau, entstehend aus beispielsweise lebensverändernden oder einschneidenden Ereignissen, Umweltveränderungen oder Beziehungs- oder Kommunikationsproblemen, wobei tiergestützte Angebote eine enorme Hilfe und Entlastung darstellen können.²⁰

Des Weiteren zählen zu den Zielen der tiergestützten sozialen Arbeit „die Vermittlung sozialer Kompetenz, die Verbesserung von Anpassungsleistungen im sozialen Kontext, sowie soziale Inklusion und Integration durch zum Beispiel Freizeitgestaltung und Erlebnispädagogik, Prävention im Bereich Gesundheit und Gemeinwesenarbeit.“²¹

Tiergestützte Interventionen kommen auch im deutschsprachigen Raum in immer mehr Praxisfeldern der Sozialen Arbeit (ergänzend) zum Einsatz. „So [...] arbeitet Soziale Arbeit ganz praktisch und in vielfältigsten Formen mit Tieren. Zahlreich sind die Meldungen dazu, wie entwicklungsförderlich dieses Setting für Klientinnen und Klienten ist, und ebenso zahlreich sind die Varianten, in denen dies realisiert wird. Es reicht von Geschehnissen, die eher einen alltäglichen Nebenbei-Charakter haben bis hin zu hochprofessionalisierten und systematisch gesteuerten Ereignissen.“²² Konkrete Zahlen zu der Verbreitung von TGI im deutschsprachigen Raum gibt es bisher jedoch nicht.²³

Trotz zunehmender Bereitschaft immer mehr Sozialarbeiter*innen, tiergestützte Interventionen praktisch zu integrieren, „werden die Potentiale und Grenzen [...] in verschiedenen Praxisfeldern und mit unterschiedlichen Zielgruppen im Fachdiskurs Sozialer Arbeit bislang nur verhalten diskutiert und in den entsprechenden Studiengängen kaum vermittelt“.²⁴ Die starke Präsenz tiergestützter Interventionen in

¹⁹ Zink (2009) nach Kirchpfennig 2012, S.16

²⁰ Vgl. Kirchpfennig 2012 S.18

²¹ Vgl. ebenda, S.24

²² Buchner-Fuhs/Rose 2012, S. 10

²³ vgl. Wesenberg 2020, S. 18

²⁴ Wesenberg 2020, S. 6

der Praxis und ein reichhaltiger Fundus mehrheitlich populärer Literatur stehen einer „Leere in der Fachdisziplin der Sozialen Arbeit selbst und eine[r] Enge hinsichtlich des theoretischen und empirischen Horizonts des existierenden Diskurses“²⁵ gegenüber – so sprechen nicht nur Buchner-Fuhs/Rose von „einem Missverhältnis zwischen der starken Befürwortung des Einsatzes von Tieren in der Praxis und gleichzeitigen fachwissenschaftlichen Ausblendung des Themas in der Sozialen Arbeit“.²⁶

Auch nach Wesenberg sollten Mensch – Tier - Interaktionen im deutschsprachigen Raum in theoretische Konzepte sozialer Arbeit integriert, bestehende Ansätze anderer Disziplinen für Soziale Arbeit besser anschlussfähig gemacht und die Notwendigkeit von Inter- und Transdisziplinarität, Zusammenarbeit, Verbundenheit und Vernetzung in diesem Zusammenhang beachtet werden.²⁷

3.2 Geschichtliche Hintergründe tiergestützter Interventionen

Die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren weisen schon seit jeher starke Ambivalenzen auf. Was hier als Haustier gehalten wird, gilt in anderen Teilen der Welt als Delikatesse. Was wiederum hier in Massenhaltung zum Verzehr gezüchtet wird, ist in anderen Ländern heilig und wird geschützt.

Während Tiere in vielen Naturvölkern als ebenbürtig angesehen werden, entstand in den restlichen Teilen der Welt eine Hierarchie, die Tiere dem Menschen unterstellte.

Besonders in jüdisch-christlich geprägten Ländern ist der Unterschied deutlich, da Tiere bereits in der Schöpfungsgeschichte als Untertan des Menschen beschrieben wird und dazu bestimmt sei, dem Menschen zu dienen. Gefühle und Bedürfnisse wurden ihnen über lange Zeit abgesprochen. Erst im 13. Jahrhundert kam die Erkenntnis auf, dass dies ein Trugschluss sei und die Grausamkeit den Tieren gegenüber ein Ende finden sollte.²⁸

Jean-Jaques Rousseau machte dann im 18. Jahrhundert auf Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren aufmerksam. Besonders für die Bereiche Sensibilität

²⁵ Buchner-Fuhs/Rose 2012, S. 9

²⁶ Buchner-Fuhs/Rose 2012, S. 9

²⁷ vgl. Wesenberg 2020, S. 17

²⁸ Vgl. Otterstedt 2003, S.18ff

und Wahrnehmung setzte er einen Meilenstein für die Anerkennung der Tiere, woraus die erste Tierschutzbewegung entstand.²⁹

Von dort an traten auch die ersten Formen tiergestützter Interventionen auf. So fing man an, psychisch kranken Menschen Tiere zur Versorgung zu geben. Ab den 1960er Jahren trat in den USA ein wachsendes Interesse an tiergestützter Arbeit auf, welches unter anderem durch Publikationen von Boris Levinson (1962) und etwas später von Elizabeth O'Leary Corson und Sam Corson (1978) vorangetrieben wurde. Seither wuchs das öffentliche Interesse stetig und es folgten viele weitere anekdotische, populäre und teils wissenschaftliche Publikationen aus diesem Feld. Zusätzlich wurden weitere Tierschutzorganisationen gegründet und tiergestützte Angebote, sowie Therapie gewannen an Bedeutung, sodass auch Vereine, die Hunde für hundegestützte Therapien ausbildeten und solche, die diese anboten, gegründet wurden. Weiter beschrieben Fachzeitschriften die gesundheitsfördernde Wirkung von Heimtierhaltung.³⁰

1987 fand die erste Konferenz des US-Gesundheitsministeriums zu gesundheitsfördernder Wirkung von Heimtieren statt und finanzierte erste Forschungsprojekte. 1990 folgte die Gründung der International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO), welche heute bereits beinahe 90 Mitgliedsorganisationen und weit über 100.000 Mitglieder weltweit verzeichnet. Im deutschsprachigen Raum wurden Institute für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung in Österreich und der Schweiz sowie der Forschungsbereich Heimtiere in der Gesellschaft in Deutschland gegründet. Es folgten 2004 die Gründung der European Society For Animal Assisted Therapy (ESAAT) in Wien und 2006 die Gründung der International Society For Animal Assisted Therapy (ISAAT).³¹

Speziell in Deutschland entstanden tiergestützte Einsätze in den 1970er Jahren. Diese waren zunächst darauf ausgelegt, behinderte Menschen zu fördern und begann mit therapeutischem Reiten. Was als Ehrenamt begann, entwickelte sich zu einem qualitativ hochwertigen Angebot auf therapeutischen und pädagogischen Fachmethoden basierend. Zur selben Zeit entstanden sogenannte Aktivspielplätze, die Tiere in Spielangebote integrierten. „Einige dieser Spielplätze entwickelten sich

²⁹ Vgl. ebenda, S.23

³⁰ Vgl. Beetz/Turner/Wohlfarth 2018, S. 14ff.

³¹ Vgl. ebenda

so zu Kinder- und Jugendfarmen.“³² Außerdem werden seit Beginn der 90er Jahre in sozialen Projekten verstärkt Heim- und Nutztiere im Rahmen tiergestützter Interventionen eingesetzt.³³

Bis heute entwickelte sich daraus eine breite Palette an Angeboten tiergestützter Interventionen in verschiedenen Bereichen. Nicht zuletzt in Pädagogik und Therapie.

3.3 Tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie

Die Ziele der Interventionen in tiergestützter Pädagogik und Therapie sind abhängig von den Klient*innen, dem Arbeitsfeld und auch von den Tieren selbst. Dabei werden stets individuelle Förderziele entwickelt. So kann zum Beispiel ein Ziel das Fördern der Beobachtungsgabe von Klient*innen sein, indem sie die Tiere in ihrer Mimik, Gestik und ihre Körpersprache genau beobachten und so im Umgang mit deren Bedürfnissen sensibilisiert werden. Sie lernen so, das Verhalten der Tiere zu deuten und eine nonverbale Kommunikation mit ihnen aufzubauen.³⁴

Ein weiteres Beispiel ist die Förderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Diese kann durch gezieltes achtsames Berühren des Tieres, sowie Streicheln, Bürsten oder das Eingehen auf eine Spielaufforderung des Tieres geschehen.³⁵

Zu den Zielen tiergestützter sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehören außerdem die Vermittlung sozialer Kompetenzen, die Verbesserung von Anpassungsfähigkeit und -leistungen im sozialen Kontext sowie die soziale Integration und Inklusion durch zum Beispiel Freizeitgestaltung und Erlebnispädagogik, Präventionsarbeit oder Gemeinwesenarbeit.³⁶

In der sowohl pädagogischen als auch therapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen spielt Bindung eine große Rolle. Dazu zählt auch die Bindung zu Tieren. Um eine solche aufbauen zu können, muss sich jedoch zunächst mit den Grundlagen von Bindungen auseinandergesetzt werden.

³² Otterstedt 2017, S.1

³³ Vgl. ebenda

³⁴ Vgl. Steltenkamp 2017, S. 22 ff

³⁵ Vgl. ebenda

³⁶ Vgl. Kirchpfennig 2012, S. 24

Zu den Bindungsgrundlagen nach Carl Rodgers gehören die grundlegenden Eigenschaften „Echtheit“, „bedingungsfreie akzeptierende und warme Wertschätzung“ und das „einfühlende Verstehen“. Diese Eigenschaften gehören zusammen und machen in hoher Konzentration in Kombination gute Helfer*innen aus.³⁷

Aus eigenen Beobachtungen lässt sich schließen, dass nicht jeder Mensch im Hilfebereich diese Eigenschaften aufweisen kann, doch sind sie bei Tieren, besonders bei Hunden von vornherein in einem recht hohen Maße ausgeprägt. Hunde weisen ein hohes Maß an Empathie auf, sie fühlen, was die Menschen in ihrer Umgebung, vor allem ihre Halter*innen fühlen und reagieren darauf. Sie suchen Nähe und geben Halt, lassen aber auch Raum, wenn dieser gebraucht wird. Noch dazu wird ein Hund einen Menschen niemals das Gefühl geben, verurteilt zu werden oder nachtragend sein. Er verzeiht und freut sich beim nächsten Treffen, beispielsweise nach einem Impulsdurchbruch, trotzdem wieder, die entsprechende Person zu sehen. Sie sind mitfühlende Wesen, die das Gefühl geben, verstanden und bedingungslos wertgeschätzt zu werden. Außerdem wirken sie stets authentisch und nie unecht oder falsch. Sie vereinen also die wichtigsten Grundlagen der Bindungstheorie und sind somit die idealen Begleiter im Hilfekontext oder durch ihre bedingungslose Liebe auch als Freund.

4. Tierethik und Tierrechte

Bei der Diskussion um tiergestützte Angebote und Interventionen, werden die Rechte des Tieres, der Tierschutz und sein Wohlbefinden oft nicht ausreichend bedacht und beleuchtet. Diese sollten mehr Beachtung erhalten und in den Vordergrund rücken.

Doch um die Rechte und Bedingungen für Tiere in der Arbeit mit tiergestützten Interventionen betrachten zu können, muss zunächst ein Blick auf die Grundlagen der Tierethik geworfen werden, um ein umfassendes Bild erstellen und die Fragen, was Moral im Kontext Tier bedeutet, welches Tierwohlverständnis in unserer Gesellschaft existiert, was traditionelle Tierschutzethik überhaupt aussagt und was Tierrechte genau sind, beantworten zu können.

³⁷ Vgl. Häflinger 1986, S.54

Da dies einer der Schwerpunkte dieser Arbeit ist, wird dieses Kapitel etwas ausführlicher behandelt.

4.1 Grundlagen der Tierethik

„Der Tierethik, wie auch der Bio-, Umwelt- oder Naturethik [...] liegt die Frage zugrunde, ob und in welchem Umfang wir Dingen ‚der Natur‘ einen Wert zusprechen. [...] Gemeinhin werden die Positionen in der Natur- oder Umwelt- und Tierethik nach ihrer Reichweite unterschieden, also nach der Frage, wie viel oder welche Objektgruppen der Natur wir moralisch berücksichtigen müssen.“³⁸ Dabei unterscheidet Bode zwischen vier Formen moralischer Betrachtungen von Tierethik. Den Anthropozentrismus, den Pathozentrismus, den Biozentrismus und den Physiozentrismus.

Der Anthropozentrismus ist dabei die wohl radikalste Form, da er den Menschen allein als moralisch wertvoll und schützenswert erachtet, die alleinige moralische Relevanz also auf den Menschen und die Gesellschaft bezieht.³⁹

Der Pathozentrismus stellt eine etwas weiter gefasste Form der Tierethik dar. Demnach besitzen alle empfindungsfähigen, leidensfähigen Wesen einen moralischen Wert, wozu auch Tiere zählen. Ist ein Wesen also fähig, Leiden zu empfinden, so erhält es eine moralische Relevanz.⁴⁰

„Der Biozentrismus geht noch einen Schritt weiter und spricht nicht nur empfindungsfähigen Wesen, sondern allem Lebendigen einen moralischen Wert zu, was insbesondere die gesamte Pflanzenwelt mit einschließt.“⁴¹ Moralisch zu betrachtende Relevanz erhält also alles, was lebendig ist.

Das andere Extrem, dem Anthropozentrismus gegenüber, ist der Physiozentrismus. Dieser kann tatsächlich allem Existierenden, lebendig wie gegenständlich, einen moralischen Eigenwert und somit ein Recht auf Leben und Fortbestand zusprechen.

³⁸ Bode 2018 S.20 Z.6ff

³⁹ Vgl. Bode 2018 S.20

⁴⁰ Vgl. ebenda

⁴¹ Bode 2018 S.21 Z.1ff

Geht dieser noch einen Schritt weiter, kann er auch als Holismus betrachtet werden und somit der Natur als Ganzem einen moralischen Wert zuschreiben.⁴²

Um Lebewesen einen moralischen Wert zuschreiben zu können, stellt sich zunächst jedoch die Frage, was moralisch relevante Eigenschaften sind und was diese ausmachen. Solche für die Einordnung relevante Eigenschaften sind Eigenschaften, die Tiere in einer ähnlichen Ausprägung wie Menschen besitzen. Dabei werden zunächst meist die Empfindens- bzw. Leidensfähigkeit genannt. Der Gedanke dahinter ist, dass fühlende Wesen grundsätzlich eine moralische Berücksichtigung verdienen. Dabei darf jedoch nicht der Fehler gemacht werden, Leidensfähigkeit auf physisches Schmerzempfinden zu reduzieren, da Lebewesen auf vielfältige Art und Weise, auch ohne körperlichen Schmerz, empfinden und leiden können. Die Relevanz dieser Eigenschaft wird damit begründet, dass ein, bewusstes oder unbewusstes, Interesse am eigenen Überleben besteht und sich empfindungsfähige Lebewesen selbst als existent wahrnehmen.⁴³

Eine weitere Eigenschaft, die in diesem Kontext häufig genannt wird, ist die Fähigkeit des Selbstbewusstseins, also des Bewusstseins des eigenen Wohls, in Kombination mit der Fähigkeit des Zeitbewusstseins, welches Erinnerungen und Wünsche mit einschließt. Der Gedanke dahinter ist, dass nur Lebewesen mit diesen beiden Fähigkeiten ein Interesse am eigenen Wohlbefinden ausdrücken können. Wesen ohne diese Eigenschaften seien zwar immer noch empfindungsfähig, jedoch ohne die Fähigkeit, Interesse am eigenen Wohlbefinden aufzubauen, sie erführen sich nicht als existent.⁴⁴

Solche Tierethiken, die aufgrund bestimmter Eigenschaften und Fähigkeiten einen moralischen Status zuschreiben, erkennen damit an, dass es zu Konflikten zwischen menschlichen und tierischen Belangen kommen kann und Lösungen für eben solche Konflikte gefunden werden müssen. Moralkonzepte, die diese Problematiken nicht anerkennen, würden immer entweder zugunsten des Menschen, anthropozentrisch, oder immer zugunsten der Tiere argumentieren.⁴⁵

⁴² Vgl. Bode 2018 S.21

⁴³ Vgl. ebenda, S.22

⁴⁴ Vgl. ebenda, S.22f

⁴⁵ Vgl. ebenda, S.23

Doch was gehört, insbesondere in Hinblick auf die unterschiedliche Gewichtung von Tieren in Bezug auf Konflikte moralischer Belange, noch dazu, um in die moralische Gemeinschaft aufgenommen zu werden?

Bode stellt dazu zwei Begründungsstrategien vor, die zur Beantwortung dieser Frage am häufigsten genutzt werden.

Die erste Strategie nennt sich Extensionsmodell. Dabei würde zunächst versucht werden, die anthropologische Differenz zu überwinden, indem Tieren ein Zugeständnis gemacht wird, Menschen in vielen Eigenschaften und Fähigkeiten ausreichend ähnlich zu sein, um moralisch berücksichtigt zu werden. Statt auf den trennenden Merkmalen, liegt der Fokus nun auf den Gemeinsamkeiten. Somit ist also nicht mehr nur die (biologische) Gruppenzugehörigkeit ausschlaggebend, sondern vor allem die individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten. Dies bedeutet im Umkehrschluss allerdings auch, dass es einer Rechtfertigung in Bezug auf die individuellen Eigenschaften bedarf, sobald zwei Wesen eine moralisch ungleiche Berücksichtigung erfahren.⁴⁶

Das Extensionsmodell allein sagt jedoch noch nichts über die Konsequenzen und die Bedeutung einer solchen Erweiterung aus. Es impliziert allerdings eine moralische Begrenzung menschlichen Handelns.⁴⁷

Die Theorie, auf der das Extensionsmodell aufbaut ist der moralische Individualismus. Dieser ist die am häufigsten auftretende tierethische Moraltheorie, wonach Wesen aufgrund individueller moralisch zu berücksichtigender Eigenschaften zusammengefasst werden. Dabei gilt es zu sowohl ethische Fragen, wie welche Eigenschaften warum moralisch relevant sind, als auch empirische Fragen, wie die Frage, auf welche Tiere eben diese Eigenschaften zutreffen, zu klären. Dazu bedarf es einer Kombination aus philosophischem, biologischem, psychologischem und kognitionswissenschaftlichem Wissens.⁴⁸

Die zweite Begründungsstrategie die Bode anführt ist der Relationismus. Dieser legt den Fokus auf die praktischen Beziehungen zwischen Mensch und Tier und kann unterschiedlich stark ausfallen. So konzentrieren sich manche allein auf die normativ geregelte Praxis, wohingegen andere ihren Relationismus mit moralischem

⁴⁶ Vgl. Bode 2018 S.24

⁴⁷ Vgl. ebenda

⁴⁸ Vgl. Bode 2018 S.24f

Individualismus kombinieren. Dabei legt der Relationismus seinen Fokus vor allem auf die Skepsis, moralische Berücksichtigung allein von Fähigkeiten und Eigenschaften abhängig zu machen und konzentriert sich daher mehr auf die Beziehungen zwischen Tieren und Menschen.⁴⁹

Um eine der beiden Argumentationsstrategien anwenden zu können, muss sich jedoch noch die Frage gestellt werden, ob die Zugehörigen der jeweiligen, auf Gleichheit beruhenden, moralischen Gemeinschaft, tatsächlich als gleich behandelt werden oder ob in der Gemeinschaft noch Hierarchien existieren, so dass sie Tiere zwar mit einschließt, es jedoch Abstufungen des moralischen Status gibt.⁵⁰

Auch auf diese Frage gibt es zwei Antwortmöglichkeiten. Zum einen den Egalitarismus, der aussagt, dass die moralische Ungleichbehandlung nicht begründet werden kann, es also keine moralisch relevanten Abstufungen zwischen Mensch und Tier geben kann. Aus egalitaristischen Positionen heraus erklingt dabei manchmal der Vorwurf des Speziesismus, eine Form der Diskriminierung von Tieren, die aufgrund ihrer Spezieszugehörigkeit dem Menschen gegenüber moralisch abgewertet werden, gegen die, die eine grundsätzliche moralische Gleichstellung von Tieren und Menschen ablehnen.⁵¹

Zum anderen den Hierarchismus, der eine Hierarchie innerhalb der Gruppe moralisch zu berücksichtigender Wesen installiert und somit die Möglichkeit gibt, menschliches Wohlergehen über das der Tiere zu stellen, obwohl sie sich in der selben Gruppe moralisch zu berücksichtigender Lebewesen befinden. Dieses hierarchische Einstufen ermöglicht und rechtfertigt die Nutzung von Tieren zu menschlichen Zwecken.⁵²

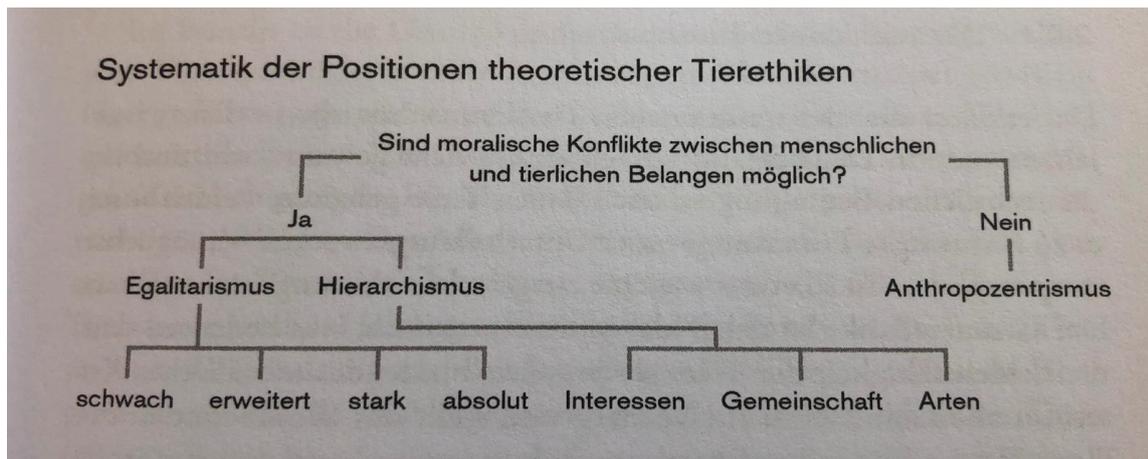
Im Folgenden ist eine Übersicht zu sehen, die die Systematik der Positionen theoretischer Tierethiken graphisch darstellt.

⁴⁹ Vgl. Bode 2018 S.25

⁵⁰ Vgl. ebenda, S.26

⁵¹ Vgl. ebenda

⁵² Vgl. ebenda, S.26f



53

Den theoretischen Tierethiken gegenüber stehen die praktischen Tierethiken. Diese umfassen beispielsweise Tierschutzethik, Abolitionismus, Reformismus oder die Tierbefreiung. Nur durch das Kennen und Einbeziehen der theoretischen und auch praktischen Ansätze von Tierethik ist ein vollkommenes Einschätzen von Tierrechten und Tierschutz möglich.

Die Tierschutzethik befasst sich, zusammengefasst, mit dem Schutz von Tieren vor Leid, wobei sie sich vor allem auf eine umfassende gesetzliche Regelung bezieht, angefangen bei den Haltungsbedingungen bzw. artgerechter Haltung. Der Ansatz ist dabei pathozentrisch, die Leidensfähigkeit der Tiere wird also als moralisch relevantes Kriterium angenommen, wobei das Wohlbefinden der Tiere im Vordergrund steht.

Der Abolitionismus ist eine der stärksten Strömungen der Tierschutzbewegung. Er schreibt Tieren „unhintergehbare moralische Rechte“⁵⁴ zu und verlangt „die sofortige Abschaffung aller Tierhaltung und allen Tiergebrauchs zu menschlichen Zwecken, sowie die vollständige Abschaffung jeglicher Besitzansprüche auf Tiere.“⁵⁵ Der Abolitionismus erkennt keine moralrechtlichen Unterschiede zwischen Tieren und Menschen an und akzeptiert auch keinerlei Rechtfertigung, Tieren Leid oder den Tod aus menschlichen Zweckgründen zuzufügen.⁵⁶ Es ließe sich also behaupten, der Abolitionismus sei in gewisser Weise ein Antispeziesismus.

⁵³ Bode 2018 S.27

⁵⁴ Bode2018 S.30

⁵⁵ Ebenda

⁵⁶ Vgl Bode 2018 S.30f

Der Reformismus lässt sich als eine Art Mittelweg zwischen dem Abolitionismus und der Tierschutzethik verstehen. Sein Anspruch geht über verbesserte Lebensbedingungen von Nutztieren, wie es die traditionelle Tierschutzethik anstrebt, hinaus und folgt dem abolitionistischen Ziel der Abschaffung von Nutztierhaltung. Dieses versucht er jedoch auf anderem Wege zu erreichen als der Abolitionismus selbst. Dieser soll etappenweise, „durch eine sukzessive Anpassung der rechtlichen Bestimmungen durch jeweils kleine Reformen“⁵⁷ geschehen. Radikale Umstellungen, wie sie der Abolitionismus vorsieht, empfindet er als unrealistisch. Der große Unterschied zwischen diesen beiden Argumentationsstrategien liegt also darin, dass Reformist*innen eine vorübergehende, menschlichen Zwecken dienende Instrumentalisierung der Tiere, zur Erreichung des langfristigen Ziels, hinnimmt, was für Abolitionist*innen schlichtweg nicht akzeptabel ist. Der Abolitionismus setzt dabei auf die Änderung der Einstellung von Menschen aufgrund logischer und philosophischer Argumente, wohingegen der Reformismus auf eine gesellschaftliche Systemveränderung hinzielt, welcher die entsprechende Einstellung folgen würde.⁵⁸ Spannend ist dabei auch, dass der Reformismus keinen großen Unterschied zwischen ihm und dem Abolitionismus sieht, da das Ziel dasselbe sei, wohingegen der Abolitionismus die beiden Herangehensweisen, wegen des temporären Absprechens von Rechten der Tiere, als unvereinbar betrachtet.⁵⁹

Der letzte zu betrachtende praktische Ansatz der praktischen Tierethik ist die Bewegung der Tierbefreiung. Die Tierbefreiungsbewegung entstand in den 1960er Jahren und etablierte sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten weltweit. Ihr Ziel ist es, Tiere zu befreien, und zwar im wörtlichen Sinn, beispielsweise aus Käfigen, Laboren, künstlichen Jagdrevieren oder Ställen. Sie begründen diese radikale Vorgehensweise mit der Unfreiheit der Tiere, obwohl sie doch ihre Freiheit verdienen würden. Tiefere Wurzeln hat die Tierbefreiungsbewegung in tief sitzender Skepsis staatlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen gegenüber.⁶⁰ Sie ließe sich also in ihren Grundzügen mit anarchistischen Bewegungen vergleichen. Der Fokus liegt dabei jedoch nicht, wie in den anderen tierethischen Ansätzen, auf der Zuerkennung von Rechten, diese werden sogar teilweise, aus dem Argwohn einer Regierung gegenüber, als überflüssig empfunden. Sie betrachten die Ausbeutung und

⁵⁷ Bode 2018 S.32

⁵⁸ Vgl. ebenda

⁵⁹ Vgl Bode 2018 S.34

⁶⁰ Vgl ebenda S.35

Instrumentalisierung der Tiere als gesamtgesellschaftliches Problem, dass sich aus den Grundpfeilern des Kapitalismus speist. Die Tierschutzbefreiungsbewegung will „eine Befreiung aus dem bestehenden Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnis. Eine zentrale Forderung betrifft die Beendigung der kommerziellen Nutztierhaltung und die Abschaffung des Eigentumsstatus der Tiere.“⁶¹

4.2 Tierschutz, Tierwohl und Tierrechte

Da nun die grundlegenden Positionen der Tierethik geklärt sind, kann ein umfassendes Urteil zu Tierrechten und Tierschutz gefällt werden, wodurch sich auch Handlungsmaxime für die therapeutische Arbeit mit Tieren ableiten lassen.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen variieren stark, abhängig von der Tierart, der Art des Einsatzes und der Zielgruppe. Es lassen sich allerdings allgemein drei zentrale Ebenen rechtlicher Regelungen unterscheiden. Zunächst wären da die rechtlichen Regelungen, die für alle Tierhaltenden in Deutschland gelten. Dazu zählen der Artikel 20 im Grundgesetz, das Tierschutzgesetz und die Tierschutzverordnung. Die zweite Ebene betrachtet die rechtlichen Regelungen, die die Arbeit mit tiergestützten Interventionen betrifft. Zum Beispiel den §11 im Tierschutzgesetz. Und zuletzt wäre die Ebene zu nennen, die sich mit rechtlichen Regelungen, die sich aus dem Kontext der Arbeit mit tiergestützten Interventionen ergeben, befasst. Dazu zählen beispielsweise das Arbeitsschutzgesetz oder auch die Straßenverkehrsordnung.⁶²

In Artikel 1 des Tierschutzgesetzes ist grundlegend festgelegt, dass „niemand [...] einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen [darf].“ Zweck des Gesetzes sei, „aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen“.⁶³ Weiter heißt es in §2 „Wer ein Tier hält, betreut oder zu betreuen hat, 1. muss das Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterbringen, 2. darf die Möglichkeit des Tieres zu artgemäßer Bewegung nicht so einschränken, dass ihm Schmerzen oder vermeidbare Leiden

⁶¹ Schmitz 2015, 95 nach Bode 2018 S.36; vgl. ebenda

⁶² Vgl. Wesenberg 2020, S.111

⁶³ §1 TSchG

oder Schäden zugefügt werden, 3. muss über die für eine angemessene Ernährung, Pflege und verhaltensgerechte Unterbringung des Tieres erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen.“⁶⁴ Der Schwerpunkt des Tierschutzgesetzes liegt bei der sach- und artgerechten Haltung und Nutzung von sowie beim sach- und artgerechten Umgang mit Tieren.

Spezifisch zum Schutz von Therapiebegleitern wurden durch die International Association of Human-Animal Interaction Organisation (IAHAIO) sowie durch Mensch – Tier - Organisationen Deklarationen aufgestellt, die für ihre Mitglieder als verbindlich und für alle anderen als Orientierung gelten. Zu diesen Deklarationen gehören die Genfer Deklaration von 1995, die Prager Richtlinien zum Einsatz von Tieren bei tiergestützter Arbeit und tiergestützter Therapie von 1998 und die Deklaration von Rio mit dem Thema „Heimtiere in Schulen“ von 2001.⁶⁵

Außerdem existieren die International Society for Animal-Assisted Therapy (ISAAT) und die European Society for Animal-Assisted Therapy (ESAAT), die sich auf den Schutz und die Rechte von Therapiebegleitern spezialisiert haben und sich für diese einsetzen. Die ISAAT wurde im November 2006 durch Vertreter*innen aus Japan, Deutschland, Luxemburg und der Schweiz offiziell in Zürich gegründet. Sie hat sich den bereits erwähnten Deklarationen verschrieben. Außerdem hat sie Ansprüche zur Ausbildung formuliert, denen sich 2011 auch die ESAAT anschloss. Wichtigster Grundsatz ist für sie, dass das Wohl des Tieres in jeder tiergestützten Intervention an erster Stelle stehen muss. Die ESAAT „wurde im Oktober 2004 als Verein zur Erforschung und Förderung der therapeutischen, pädagogischen und salutogenetischen Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung mit Sitz in Wien an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien gegründet“.⁶⁶ Für tiergestützte Arbeit im Rahmen von ESAAT hat sie folgende als verpflichtend geltende Grundsätze formuliert; „Unabdingbare Voraussetzung für tiergestützte Arbeit ist, dass die Haltung der eingesetzten Tiere sowie der Umgang mit ihnen die Anforderungen des europäischen Übereinkommens zum Schutz von Heimtieren, sowie dem Tierschutzgesetz des jeweiligen Landes entsprechen. Der/Die TierhalterIn trägt die Verantwortung für die tierschutzkonforme Unterbringung und Betreuung des Tieres. Die Person, die tiergestützt arbeitet, ist für das umfassende Wohlergehen des Tieres

⁶⁴ §2 TSchG

⁶⁵ Vgl. Germann-Tillmann 2019, S.175ff

⁶⁶ Germann-Tillmann 2019, S. 179f

während des tiergestützten Einsatzes verantwortlich. Sie hat Häufigkeit, Dauer und Intensität des Einsatzes so zu bestimmen, dass das Wohlbefinden des Tieres nicht beeinträchtigt wird; insbesondere ist sie verpflichtet, den Einsatz bei den ersten Anzeichen von Distress zu unterbrechen.⁶⁷⁶⁸

4.3 Schlussfolgerungen für die tiergestützte Arbeit

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, gerade in der therapeutischen Arbeit, ist es besonders wichtig, die Tiere nicht zu überfordern, sie nicht zu oft und nicht zu lange, ergo nur in kurzen Sequenzen, einzusetzen und ihnen stets genug Raum und Möglichkeiten zum Rückzug zu geben. Diese Rahmenbedingungen zu geben, ist Aufgabe der Hundeführer*innen beziehungsweise Therapeut*innen. Sie müssen ihr Tier gut einschätzen und lesen können und tragen die Verantwortung für sein Wohlergehen.

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen regeln die rechtlichen Grundlagen zum Schutz des Tieres, für sein Wohlergehen sind jedoch die zum Tier gehörigen Personen verantwortlich.

Deshalb ist es wichtig, sein Tier stets im Blick zu haben. Es hat das Recht, sich zurückzuziehen, wenn die Situation überfordernd oder beängstigend ist. Auch, wenn es schlichtweg keine Lust hat, ist dies zu akzeptieren, Zwang sollte keine Option sein.

Ebenfalls zu beachten ist der Schutz der Menschen in der Arbeitsstelle. Zwar ist durch das Arbeitsschutzgesetz der grobe Rahmen geregelt, doch liegt auch hier die Verantwortung für die Sicherheit der Klient*innen und sonstigen Menschen um das Tier herum, bei den Hundeführer*innen. Sie müssen dafür sorgen, dass niemand zu einem Kontakt gezwungen ist, da auch Menschen ihren Raum brauchen, manche sogar schlichtweg Angst vor Hunden haben. In solchen Situationen muss gewährleistet sein, dass sich niemand in die Enge gedrängt, überfordert oder gar bedroht fühlt.

⁶⁷ ESAAT, 2013

⁶⁸ Vgl. Germann-Tillmann 2019, S.179f

Bei gezielten therapeutischen Einsätzen stehen die Klient*innen im Vordergrund, doch auch das Tier sollte die Arbeit gern machen, Spaß und Freude daran finden. Das Tier ist eine „Fachkraft auf vier Pfoten“ und muss von seinen menschlichen Partner*innen geschützt werden.

Schlussendlich kann ein Tier, insbesondere ein Hund, eine große Bereicherung für die Arbeit sein, jedoch sollten seine Bedürfnisse dabei stets ausreichend beachtet werden und das Tier und auch der Mensch sollten niemals zu etwas gezwungen werden. Grenzen müssen erkannt und akzeptiert werden, sowohl auf tierischer als auch auf menschlicher Seite.

5. Hundegestützte Interventionen in therapeutischen Kinder- und Jugendwohngruppen

In vielen Kinder- und Jugendwohngruppen, vor allem in solchen mit sozialpädagogisch-therapeutischer Konzeption, werden Hunde sowohl als ausgebildeter Therapiehund als auch als unausgebildeter Alltagsbegleiter eingesetzt. Die Auswirkungen der Tiere auf die Kinder und Jugendlichen aber auch auf die Fachkräfte sind unterschiedlich, jedoch in den allermeisten Fällen positiv, weshalb sich auch gerne der Möglichkeit hundegestützter Interventionen bedient wird. Oft haben Fachkräfte die Möglichkeit, ihre eigenen Hunde mit zur Arbeit in die Einrichtung mitzunehmen, manchmal sind diese bereits zu einem Therapiebegleithund ausgebildet. Zusätzlich bieten solche Wohngruppen auch therapeutische Angebote an, welche die Möglichkeit geben, mit Therapiebegleittieren, meist Hunden, zu arbeiten oder es werden ambulante Therapieangebote aufgesucht, die hundegestützte Interventionen anbieten, beispielsweise in der Ergotherapie.

Doch die Hunde sind so viel mehr für die Kinder und Jugendlichen. Sie können einen Platz einnehmen, der für die Fachkräfte oder andere Menschen nur schwer erreichbar ist. Zu Hunden können die meisten von ihnen viel schneller intensive Vertrauensverhältnisse aufbauen. Sie sind nicht nur ein Begleiter sondern auch ein Freund, der Halt und Sicherheit gibt.

Wird ein solches Verhältnis zwischen einem Hund und einem Jugendlichen aufgebaut, ist dies eine wertvolle Erfahrung. Wird der Hund von der ihn führenden Fachkraft dann noch gezielt interventiv eingesetzt, so können größte Erfolge erzielt werden.

Besonders für Kinder und Jugendliche, die immer ein Haustier wollten, jedoch nie die Möglichkeit bekamen ist ein Hund, der in das Wohngruppenleben integriert ist ein emotional positiv verknüpftes Erlebnis. Allein durch die Anwesenheit werden Glückshormone ausgeschüttet und die Stimmung hebt sich augenblicklich.

Doch auch Kinder und Jugendliche, die ein geliebtes Haustier zurücklassen mussten, erleben ähnliche Gefühle. Für sie kann ein Hund, der die Wohngruppe begleitet wie „ein Stück Zuhause“ sein und das Gefühl von Geborgenheit vermitteln.

5.1 Voraussetzungen für hundegestützte Interventionen

Nicht jeder Hund, der Fachkräfte während der Arbeit begleitet, ist gleich ein Therapiehund. Um ein Therapiehund zu werden, muss der jeweilige Hund bestimmte Voraussetzungen erfüllen und eine spezielle Ausbildung durchlaufen. Doch nicht nur der Hund, sondern auch der/die Hundehalter*in bedarf einer Ausbildung beziehungsweise Weiterbildung, um einen Therapiehund gezielt und auch sinnvoll einsetzen zu können. Welche Voraussetzungen dies sind und was bei der Ausbildung zu beachten und wichtig ist, wird im Folgenden erläutert.

Anforderungen an den Hund

Ein Hund, der zum Therapiehund ausgebildet werden soll, muss bestimmte Voraussetzungen erfüllen, denn nicht jeder Hund ist für die therapeutische Arbeit geeignet.

Zu den Grundvoraussetzungen gehört, dass der Hund die Grundkommandos beherrscht und, auch bei Ablenkung, befolgt, an der Seite seines Menschen bleibt und sich dabei nicht durch andere Menschen ablenken lässt, sich über Annäherungen anderer Menschen freut und sich dabei nicht durch Anfassen, Umarmen oder Streicheln irritieren oder verunsichern lässt, Menschenmengen, Aktivität, Lärm, neue Situationen, ungewöhnliche Geräte und Fremde

unterschiedlichen Alters toleriert ohne dabei Überforderung zu zeigen und sich auch bei eher unbeliebten Aktivitäten, wie Baden oder Krallen Schneiden unkompliziert zeigt.⁶⁹

Der Hund darf außerdem noch nie geschnappt oder gebissen haben oder überdurchschnittlich viel Angst zeigen.

Anforderungen an Hundehalter*innen

Die wichtigste Voraussetzung bei der Ausbildung zum Therapiehund-Team ist eine fundierte, auf gegenseitigem Vertrauen aufbauende, Beziehung zwischen Hund und Hundehalter*in. Diese ist die Grundlage, auf der alle anderen Fähigkeiten und Voraussetzungen aufbauen. Dazu gehören Souveränität im Umgang mit dem Hund, Flexibilität, die Fähigkeit des aktiven Zuhörens, ein hohes Maß an Kritikfähigkeit und Selbstreflexion, die Bereitschaft zum (lebenslangen) Lernen und zusätzlichem Training, sowie die Bereitschaft, gemeinsam als Team zu lernen und an sich zu arbeiten und mit am wichtigsten: Sehr gute Kenntnisse über den eigenen Hund, sprich ihn oder sie gut lesen zu können.⁷⁰

Souveränität ist wichtig, um vor allem dem Hund, aber auch sich selbst Sicherheit zu geben und ist am Ende auch das, was gute Hundeführer*innen ausmacht. Die Flexibilität ist gerade in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen besonders wichtig, da es bei dieser oft nicht nach Plan läuft und ein schnelles Umdenken und Umschwenken auf andere Methoden und Aktivitäten notwendig sein kann.⁷¹ Das aktive Zuhören ist ein ohnehin wichtiger Bestandteil pädagogischer und therapeutischer Arbeit, gewinnt aber an Bedeutung bei der Arbeit mit einem Hund oder anderen Tieren. Die pädagogische Fachkraft muss sich nun nicht mehr „nur“ auf den Hund oder die Kinder und Jugendlichen konzentrieren, sie muss nun ihre Aufmerksamkeit auf alle gemeinsam, besonders auf den Umgang miteinander richten und sowohl den Kindern und Jugendlichen als auch dem Hund aktiv zuhören, um das Gegenüber verstehen und das gesetzte Ziel erreichen zu können.⁷² Auch zu den Grundlagen sozialer Arbeit gehörend sind ein hohes Maß an Kritikfähigkeit und Selbstreflexion. Wird ein Hund mit in die Arbeit eingebunden, gewinnen diese

⁶⁹ Vgl. Marcus 2015, S.68

⁷⁰ Vgl. Steltenkamp 2017, S.24f

⁷¹ Vgl. Steltenkamp 2017, S. 27

⁷² Vgl ebenda

Fähigkeiten noch einmal an Relevanz, da sich zum einen Gefühle und Energien der Hundehalter*innen auf ihre Tiere übertragen und große Unsicherheit auslösen können und zum anderen die Arbeit des Hund – Mensch - Teams ein ständiger Prozess ist, in dem ein stetiges Überprüfen und Reflektieren absolut notwendig für das Vorankommen und die Qualität der Arbeit ist.⁷³ Steltenkamp positioniert sich dazu folgendermaßen: „Ohne die Fähigkeit und Bereitschaft zu besitzen, sich Feedback zu holen, dieses auszuhalten und positiv zu verwerten, sollte der Mensch Abstand von dieser Tätigkeit nehmen.“⁷⁴ In den Punkt der Reflexion mit einfließend ist auch die Eigenschaft, einen hohen Anspruch an sich selbst und die Qualität der Arbeit mit dem Tier zu pflegen. Dazu zählt neben der fachlichen Ausbildung auch eine gewisse Selbstdisziplin, die sich in Planung, Dokumentation, Zielformulierung, Anamnese, Elternarbeit und Austausch mit anderen Fachkräften spiegelt.⁷⁵ Es muss für ein gleichbleibendes Maß an qualitativ hochwertiger Arbeit und der Umsetzung eben genannter Punkte gesorgt werden. Dabei ist besonders wichtig, dass auch nach abgeschlossener Ausbildung stetig weiter geübt und trainiert wird, damit Gelerntes gefestigt wird und gut abrufbar bleibt und damit einer Überforderung des Hundes vorgebeugt werden kann und die Beziehung zwischen dem oder der Hundehalter*in und dem Hund nicht aufs Spiel gesetzt wird.⁷⁶ Ein weiterer wichtiger Faktor in der tiergestützten Arbeit ist die Zeit. Dazu gehört die Zeit für das Training, die Ausbildung und auch die darauf folgenden Einsätze des Tieres in der Arbeit. Hinzu kommt noch der allgemeine tägliche Auslauf. Es sind viele Stunden am Tag und in der Woche, die investiert werden müssen und über dessen Ausmaß und Aufwand sich der Mensch bewusst sein sollte.⁷⁷ Durch die Ausbildung zum Therapiehund bzw. zum/zur Therapiehundeführer*in wird automatisch viel zu Reflexion des eigenen Selbst und Handelns angeregt. Man bekommt die Gelegenheit, viel über den eigenen Hund, aber vor allem auch über sich selbst, zu lernen. Es ist ein gemeinsames an sich arbeiten und ein langwieriger Prozess. Die stetige Weiterentwicklung ist gerade für Hunde besonders wichtig, da sie ein gewisses Maß an Aufgaben brauchen und meist sehr viel Freude am Lernen von Neuem haben.⁷⁸ Die Herausforderung besteht dabei allerdings nicht unbedingt darin,

⁷³ Vgl ebenda

⁷⁴ Steltenkamp 2017, S.27-28

⁷⁵ Vgl Steltenkamp 2017,S.29

⁷⁶ Vgl ebenda

⁷⁷ Vgl S.30

⁷⁸ Vgl Steltenkamp 2017, S.30

dem Hund etwas beizubringen, sondern an sich selbst zu arbeiten. Dies kostet viel Energie und setzt vor allen Dingen voraus, dass man sich selbst in Frage stellen kann und sein Handeln, sowie die Denkweise zu reflektieren, in der Lage ist.⁷⁹

Die therapeutische Arbeit mit Tieren sollte niemals willkürlich sein. Um dem vorzubeugen, existieren fünf Methoden der tiergestützten Arbeit. Diese sind die Methode der freien Bewegung, die Hort - Methode, die Brücken-Methode, die Präsenz - Methode und die Methode der Integration.⁸⁰ „Die [fünf] Methoden beschreiben den Aktionsrahmen im Sinne der Interaktion und Kommunikation von Mensch und Tier im Rahmen einer professionellen Tiergestützten Intervention.“⁸¹ Diese Methoden eignen sich besonders im Bereich der Konzeptentwicklung und -reflexion, der Transparenz und Kommunikation und im Bereich des Tierschutzes.⁸² Bei der Methode der freien Bewegung geht es um selbstbestimmtes Handeln während der Begegnung von Mensch und Tier. Wichtige Inhalte dieser Methode sind ein selbstbestimmter Nähe – Distanz - Aufbau und die Möglichkeit des freien und selbstbestimmten Rückzugs von Mensch und Tier.⁸³ Ein typisches Beispiel für diese Methode ist die Begegnung mit Tieren in der freien Natur.⁸⁴ Im Gegensatz zur sehr freien und offenen Methode der Bewegung, beschreibt die Hort - Methode die Mensch – Tier - Begegnung in einem begrenzten Raum. Dies begrenzt automatisch die Selbstbestimmtheit im Nähe – Distanz - Aufbau und schränkt dabei ebenso die Rückzugsmöglichkeiten von Mensch und Tier ein.⁸⁵ Klassische Beispiele für diese Methode sind Gehege mit beispielsweise Hühnern, Schafen oder auch ein Gruppenraum. Die Hort - Methode sowie die Methode der freien Bewegung sind besonders gut für den Beziehungsaufbau geeignet.⁸⁶ Die Brückenmethode zeichnet sich durch das gezielte Nutzen eines Gegenstandes zur Überbrückung der Distanz zwischen Mensch und Tier, wie zum Beispiel eine Leine oder ein Zweig als Verlängerung des Arms, aus.⁸⁷ Die Präsenz - Methode „beschreibt die direkte Präsentation des Tieres zur nahen Kontaktaufnahme mit dem Tier.“⁸⁸ Dies bedeutet

⁷⁹ Vgl. Steltenkamp 2017, S.30 f

⁸⁰ Vgl. Otterstedt 2017, S.85

⁸¹ Otterstedt 2017,S.86

⁸² Vgl. Otterstedt 2017, S.86f

⁸³ Vgl. ebenda, S.87

⁸⁴ Vgl. ebenda, S.88

⁸⁵ Vgl. ebenda, S.89

⁸⁶ Vgl. ebenda, S.90ff

⁸⁷ Vgl. ebenda, S.94f

⁸⁸ Otterstedt 2017, S.101

eine stark eingeschränkte Selbstbestimmtheit im Nähe – Distanz - Verhalten und auch eine starke Begrenzung der Bewegungs- und Rückzugsmöglichkeiten für Tier und Mensch. Die Methode bietet die Möglichkeit, alle Sinne zu schärfen und mit diesen das Tier im Nahkontakt vollständig wahrzunehmen und erleben zu können.⁸⁹ Die letzte der fünf Methoden tiergestützter Arbeit ist die Methode der Integration. Bei dieser wird das Tier als „sogenanntes lebendiges Hilfsmittel“⁹⁰ eingesetzt. Das Einsetzen dieser Methode ist dabei immer konzeptuell und basiert dabei immer auf einer speziellen Fachmethode. Sie schränkt dabei das selbstbestimmte Nähe - Distanz - Verhältnis stark ein und bietet, ähnlich wie die Präsenz – Methode, keine oder kaum Rückzugsmöglichkeiten für das Tier oder den Menschen. Ein klassisches Beispiel dieser Methode ist die Hippotherapie. Sie wird aber auch sehr häufig in der Ergotherapie angewandt. Allerdings ist bei dieser Methode zu beachten, dass eine Überforderung des Tieres eintreten kann, was durch die anleitende Person zu verhindern ist.⁹¹

Der große Unterschied zwischen einem „normalen“ Familienhund und einem Therapiehund findet sich in der entsprechenden Ausbildung von Hund und Mensch. Viele Hundehalter*innen können ihre vierbeinigen Freunde mit zur Arbeit nehmen, auch in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Diese sind dann aber einfach nur „da“, was sich auch auf die Klient*innen auswirkt, jedoch einen anderen Effekt hat, als ein ausgebildeter Therapiehund haben kann.

Mit einem ausgebildeten Therapiehund können präzise Angebote gemacht werden, die auf ein konkretes therapeutisch oder pädagogisch fundiertes Ziel hinarbeiten.

Simone Steltenkamp schreibt dazu, es sei für sie ganz klar, dass „nur mit einer fundierten, fachlichen Ausbildung [...] für Mensch und Hund“ ein sicheres, „sinnvolles und gefahrenbewusstes Arbeiten gewährleistet“ sein kann.⁹²

⁸⁹ Vgl Otterstedt 2017, S.101ff

⁹⁰ Otterstedt 2017, S. 106 Z.10

⁹¹ Vgl Otterstedt 2017, S.106ff

⁹² Steltenkamp 2017, S.25 Z.26ff

5.2 Wohngruppen und Heime mit tierischer Begleitung

Neben den Therapiebegleittieren, die eine ausgewählte Aufgabe haben und sehr spezifisch eingesetzt werden, werden in vielen Wohngruppen auch nicht speziell zu Therapiezwecken ausgebildete Tiere, vor allem Hunde, von den Fachkräften mitgebracht. Dies sind dann meist ihre eigenen Familienhunde, die sie mit zur Arbeit nehmen. Diese Hunde nehmen eine besondere Rolle im WG-Leben ein, denn auch dort agieren sie wie ein Familienhund und bringen viel Spiel und Spaß in das Alltagsleben der Kinder und Jugendlichen. Auch für sie sind die Tiere Freunde und Vertraute, welche im Gegensatz zu vielen anderen Menschen in ihrem Leben, offen und vorurteilsfrei an die Kinder und Jugendlichen herantreten und sie so annehmen und akzeptieren, wie sie sind. Vor allem aber sind sie zuverlässig. Dieses bedingungslose Vertrauen kennen viele der Kinder und Jugendlichen nicht, weshalb der Einsatz von Tieren eine noch größere Relevanz in Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe einnimmt.

Dieser sogenannte „Aschenputteleffekt“ ist besonders wichtig. Die Jugendlichen werden so akzeptiert, wie sie sind, unabhängig von Geschlecht, Alter oder Biographie. Diese Akzeptanz fördert das Selbstbewusstsein und ein positives Selbstwertgefühl. Freude und Spaß und somit das Interesse an Interaktion steigt, was sich wiederum positiv auf das seelische Wohlbefinden auswirkt.⁹³

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Struktur, die ein Hund mit sich bringt. Feste Strukturen geben Sicherheit.

Für Kinder und Jugendliche, egal welchen Alters, sind Regeln und ein strukturierter Rahmen wichtig. Festgelegte Tages- und Wochenabläufe bieten Sicherheit. Eine entscheidende Rolle spielt dabei Konsequenz.⁹⁴

In therapeutischen Kinder- und Jugendwohngruppen nimmt Struktur häufig eine maßgebliche Rolle ein. Ein Tagesstrukturplan ist meist fester Bestandteil der Einrichtung. Außerdem beginnt die Struktur bereits bei der Gruppeneinteilung. Da der Mensch ein soziales Wesen ist, braucht er das Zusammenleben in Gruppen. In der Heimerziehung wird mit Kleingruppen von fünf bis zehn Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Eine solche Größe der Gruppen ermöglicht

⁹³ Vgl. Wesenberg 2016, S. 14f

⁹⁴ Vgl. kinderinfo.de (Internetquelle)

gruppenpädagogische und gruppendynamische Arbeit, was dazu führt, dass das Erleben sozialer Verantwortung und Kompetenzen erlebt werden kann.⁹⁵

In diesem Kontext ist es besonders förderlich, wenn ein Austausch zwischen verschiedenen Kleingruppen einer Einrichtung möglich ist. Die Interaktion fördert Zusammenarbeits- und Unterstützungskompetenzen und aktiviert somit soziales Lernen.⁹⁶

Hunde bringen zusätzliche Strukturen in das Tagesgeschehen mit ein. So benötigt ein Hund regelmäßigen Auslauf, genügend Aktivitäts- sowie Ruhephasen und strukturierte Fütterungszeiten. Auch diese Strukturen geben Sicherheit und Ordnung im Leben der Klientel.

Außerdem müssen sich die Kinder und Jugendliche, anders als bei den anwesenden Fachkräften, an den Bedürfnissen des Hundes orientieren und auf seine Körpersprache achten. Er bietet zwar bedingungslose Akzeptanz und Zuneigung, hat jedoch auch eigene Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen. Dazu zählen neben den strukturellen auch empathische. So muss das Kind oder der Jugendliche darauf achten, was dem Hund Angst macht, wann er Nähe zulassen kann, aber auch, wann der Hund Rückzug und seine Ruhe braucht. Dies sind Dinge, die die Kinder und Jugendlichen lernen und beachten müssen. Nebenbei also schult der Umgang mit Hunden ihre Aufmerksamkeit und Empathie.

Besonders wichtig ist der Aspekt, dass Hunde einer klaren Führung bedürfen. Wenn ein Kind beispielsweise die Leinenführung auf einem Spaziergang übernehmen darf, so muss es Sicherheit im Umgang und konsequente Führung zeigen und unter Beweis zu stellen. Dies ist eine Aufgabe, die dem Kind Selbstvertrauen vermitteln kann, da es das Gefühl vermittelt bekommt, genügend Kompetenz aufzuweisen, damit ihm ein solch großes Vertrauen entgegengebracht wird, dass es diese wichtige Aufgabe übernehmen darf.

So benötigen Hunde einen ähnlich strukturierten Umgang, wie die Kinder und Jugendlichen selbst und sie bekommen die Möglichkeit, gelernte Kompetenzen unter Beweis stellen.

⁹⁵ Vgl. Flosdorf 1988, S.148

⁹⁶ Vgl. ebenda, S.149

Dazu zählt auch das Einhalten festgelegter Regeln. Dieser Aspekt kann den positiven Nebeneffekt haben, dass die Kinder selbst sich besser mit dem Regelwerk der Gesellschaft und ihrer Wohngruppe arrangieren bzw. ein besseres Verständnis für diese aufbringen können.

Ebenso steht es um den Faktor Konsequenz. Diese ist gleichermaßen für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen sowie von Hunden von äußerst hoher Relevanz. Nur ein konsequentes Einhalten von Strukturen und Regeln ermöglicht den erwähnten sicheren Rahmen und schafft Klarheit. Dasselbe gilt bei Nichteinhalten von Regeln. Erfolgt auf diese keine Konsequenz, so verlieren sie an Bedeutung und ohne Struktur gibt es keine Sicherheit.

6. Auswirkungen und Wirksamkeit tiergestützter Interventionen

Die tiergestützten Interventionen wirken in verschiedener Weise. So wird unter den Wirkungen auf die Psyche und die soziale Interaktion, die Wirkungen auf den Geist und die Wirkungen auf den Körper unterschieden.

Zu den Wirkungen auf die Psyche und die soziale Interaktion zählen die „Förderung des allgemeinen Wohlbefindens, Verringerung des Gefühls sozialer Einsamkeit, Förderung eines positiven Selbstbildes, Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl, Beruhigung und Entspannung, Reduktion von Stress, antidepressive und antisuizidale Wirkung, Gefühl bedingungsloser Akzeptanz, Umbewertung von seelischen Belastungen durch die emotionale Zuwendung eines Tieres [und] Abwechslung von der Alltagsroutine.“⁹⁷

Die Wirkungen auf den Geist hingegen zeigen sich durch die Aufgabe und die daraus resultierende Verantwortung, sich um ein Tier zu kümmern, es zu umsorgen, zu pflegen. Dazu zählen unter anderem das Sauberhalten, das Füttern, die Pflege oder das Rausgehen mit zum Beispiel Hunden. Gerade für Kinder und Jugendliche kann diese Form des Tragens einer Verantwortung förderlich, sowohl in der geistigen, als auch in der emotionalen Entwicklung sein.⁹⁸

⁹⁷ Germann-Tillmann 2014, S.56

⁹⁸ Vgl ebenda S.56f

Zuletzt dürfen die Wirkungen auf den Körper nicht vergessen werden. Neben dem Einfluss auf den Geist, die Seele und die Psyche sind auch längerfristige physische Folgen beobachtbar. Dazu zählen „Reduktion von Stress bzw. Linderung der Stresssymptome, Normalisierung der Herzfrequenz und des Blutdrucks, Stärkung des Immunsystems, Beruhigung des Nervensystems, Freisetzung von Endorphinen und die Ablenkung von Schmerzen.“⁹⁹ Außerdem spielt auch die körperliche Gesundheit im Sinne von Ertüchtigung und Fitness eine Rolle, die ein beiläufiger Effekt von zusätzlicher Bewegung, durch zum Beispiel einen Hund, ist.¹⁰⁰

6.1 Auswirkungen auf die Klient*innen, Fachkräfte und Tiere

Zu den Zielen hundegestützter Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zählen die Vermittlung sozialer Kompetenzen, eine Verbesserung von Anpassungsfähigkeit im sozialen Kontext und die soziale Inklusion und Integration.¹⁰¹

Die Wirkung der Tiere auf die Jugendlichen, die Fachkräfte und auch alle weiteren Beteiligten zeigt sich in unterschiedlichen Feldern. So können soziale, psychologische und neurobiologische Wirkungen festgestellt werden. Zu den Auswirkungen auf sozialer Ebene zählen unter anderem die Steigerung verbaler und nonverbaler Kommunikation und sozialer Interaktion, die Reduktion von Aggression und die Förderung von Vertrauen. Zu den psychologischen Auswirkungen tiergestützter Interventionen zählen die Reduktion von Depression und Förderung einer positiven Stimmung, die Reduktion von Angst, die Reduktion von Schmerzempfindlichkeit sowie die Förderung von Konzentration, Aufmerksamkeit und Motivation. Zuletzt gehören zu den neurobiologischen Auswirkungen die Reduktion beziehungsweise das Abfedern von Stressreaktionen, die zum Beispiel die Herzfrequenz, den Blutdruck oder das Hormon Kortisol oder auch die Steigerung des Oxytocin-Spiegels betreffen.¹⁰²

⁹⁹ Germann-Tillmann 2014, S. 57 Z.24-30

¹⁰⁰ Vgl. Germann-Tillmann 2014, S.57

¹⁰¹ Vgl. Kirchpennig 2012, S.24

¹⁰² Vgl. Beetz/Wohlfahrt/Kotrschal 2018, S. 27

6.2 Auswirkungen tiergestützter Therapie

Bei therapeutischer Arbeit mit Tieren, im Folgenden spezifisch mit Hunden, lassen sich viele positive physiologische und auch psychische Folgen erkennen.

Dawn A. Marcus schrieb dazu ein Buch mit dem Titel „Hundegestützte Therapie“, in welchem sie Forschungsergebnisse und Studien, aber auch viele Erfahrungsberichte verschiedener Menschen, sowohl Therapiehundeführer*innen als auch Klient*innen und Patient*innen, mit einbezog. Sie selbst ist Ärztin und musste sich erst einmal auf den Gedanken einlassen, dass Hunde eine, ganz ohne schulmedizinische Hilfe, heilende Wirkung auf Menschen, besonders in prekären Lebenssituationen, haben.¹⁰³

Als die auffälligsten Auswirkungen eines Therapiehundebesuches in einem Krankenhaus konnten eine Verbesserung der Atemfrequenz, Schmerzlinderung, ein Energieanstieg, Angstreduktion, weniger Depressionen, verbesserte Laune und verringerte Müdigkeit festgestellt werden.¹⁰⁴

Außerdem wurde erwiesen, dass Therapiehunde neben ihrer beruhigenden Wirkung auch glücklich machen, Gesprächsstoff und somit oft eine Anknüpfung an soziale Strukturen, ein heimisches Gefühl vermitteln und noch dazu „eine willkommene Ablenkung von Krankheit, Symptomen und Ängsten“¹⁰⁵ sind. Festgestellt wurde außerdem, dass sich ein Therapiehundebesuch positiv auf den Blutdruck auswirkt, den Stresshormon- und Cortisolspiegel senkt und den Endorphinspiegel erhöht.¹⁰⁶

Demnach führt ein Therapiehundebesuch „zu konkreten, messbaren, physiologischen Veränderungen der Hirnchemie und des Herzens. Diese Veränderungen wirken sich positiv auf die Gesundheit aus.“¹⁰⁷ Diese Veränderungen sind bereits nach kurzer Zeit beobachtbar.¹⁰⁸

Bei ihrer Arbeit helfen Therapiehunde allerdings nicht nur den Klient*innen oder Patient*innen, sondern auch den Betreuenden, Mitarbeitenden und allen anderen, denen sie begegnen.

6.3 Psychotherapeutische, psychologische Wirkung

¹⁰³ Vgl. Marcus 2015

¹⁰⁴ Vgl. Marcus 2015 S.37

¹⁰⁵ Marcus 2015 S.38 Z.7f

¹⁰⁶ Vgl. Ebenda S.38, S.43

¹⁰⁷ Marcus 2015 S.43

¹⁰⁸ Vgl. ebenda

Zu den Auswirkungen psychischer Art zählen eine Stimulation positiver sozialer Interaktion und Aufmerksamkeit, eine Verbesserung im Lernen, das Auf- und Ausbauen von Empathie, die Reduktion von Furcht, Angst und Förderung von Ruhe, ein erhöhtes Vertrauen und eine erhöhte Vertrauenswürdigkeit, positive Stimmung und Reduktion von depressiven Zuständen, eine verbesserte Schmerzbewältigung, die Reduktion von Aggression, Klient*innen wirken aufgeschlossener.¹⁰⁹

Außerdem erwähnenswert sind Effekte wie eine erhöhte Feinfühligkeit, eine Reduktion manifester Ängste, innere Ruhe, das Brauchen und die Inanspruchnahme von weniger Hilfen, erhöhter Konzentrationsfähigkeit, bzw. das schnellere bearbeiten von Aufgaben und bessere Befolgen von Anweisungen, ein allgemein besserer gesundheitlicher Zustand, verbesserte soziale Integration und damit verbesserte Interaktion, erhöhte Spielfreude, emotionale Balance, eine sinnvollere Nutzung der Freizeit, mehr Sprachgebrauch und eine erhöhte Zufriedenheit, um nur einige zu nennen.¹¹⁰

Schlussendlich ist eine große Bandbreite an positiven Effekten, physiologischer sowie psychologischer Art, von Mensch-Tier-Interaktionen zu erkennen, die sich auf die Gesundheit und das Wohlbefinden eines Menschen auswirken.

Besonders wirkungsvoll sind die Folgen der Arbeit mit Tieren, zu denen bereits eine Beziehung, ähnlich einer Bindung aufgebaut werden konnte.

Bindungsbeziehungen zwischen Menschen und Tieren sind besonders spannend, da sie bisher weniger erforscht sind als klassische Bindungen zwischen Menschen.

Der Begriff Bindung beschreibt primär eine emotionale Beziehung zwischen Menschen, die von Nähe und Fürsorge geprägt ist. Doch kann eine solche Bindungsbeziehung tatsächlich auch zwischen einem Menschen und einem Tier entstehen? Nach Ainsworth muss eine Bindungsfigur vier Kriterien erfüllen, um eine solche Beziehung entstehen lassen zu können. Diese sind, dass „die Bindungsfigur [...] eine zuverlässige Quelle für Trost und Rückversicherung [ist] und [...] deshalb Exploration [erlaubt], bei psychischem und körperlichem Stress [...] Nähe zur Bindungsfigur gesucht [wird], um ein Gefühl von Sicherheit zu erhalten“¹¹¹, dass auch

¹⁰⁹ Vgl. Beetz/Kotrschal/Julius 2014, S.53

¹¹⁰ Vgl. ebenda, S. 55ff

¹¹¹ Beetz/Kotrschal/Julius2014, S.165

die physische Nähe zur Bindungsfigur mit positiven Gefühlen sowie, dass Trennungen mit emotionalem Schmerz, also negativen Gefühlen einhergehen.¹¹²

Geht man von diesen vier Kriterien aus, ist feststellbar, dass auch Mensch – Tier - Beziehungen einen Bindungscharakter aufweisen können. Viele Menschen empfinden solche Bindungen zu ihren Haustieren.

Anders als bei Bindungsbeziehungen zwischen Menschen, beruht die zwischen einem Menschen und einem Tier hauptsächlich auf Körperkontakt und Körpersprache und nicht auf zwischenmenschlichen Beziehungen.¹¹³

Diese Körperlichkeit ermöglicht eine besondere Nähe und stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl, die Bindung.

Dass Haustierbesitzer*innen in der Lage sind, eine bindungsartige Beziehung zu ihren Tieren, insbesondere zu Hunden, aufzubauen, beweist, wie wertvoll eine solche Mensch – Tier - Konstellation sein kann. Folglich ist es nur logisch, Tiere auch in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit bindungsgestörten Erfahrungen einsetzen zu wollen. Gerade bei denjenigen, denen es schwer fällt, Vertrauen und somit eine Beziehung zu einem anderen Menschen aufzubauen. Genau dann kann ein Tier besonders hilfreich sein und wahre kleine „Wunder“ vollbringen.

Da vor allem Hunden die Eigenschaft Treue nachgesagt wird, sind sie besonders geeignet, eine solche Bindung aufzubauen. Diese Fähigkeit macht sie besonders wertvoll für die Arbeit mit bindungsgestörten Menschen, vor allem im Kinder- und Jugendbereich.

Allerdings ist, was das Aufbauen einer solchen Bindung angeht auch Vorsicht geboten. Das Ende der Hilfe mit dem Auszug aus der Wohngruppe bedeutet immer auch Beziehungsabbrüche und Verluste. Diese sind nicht zu vermeiden und beziehen sich meist auf Fachkräfte und die Mitbewohner*innen. Dieser Verlust wiegt schwer, da sich oft eine familienähnliche Beziehung untereinander aufgebaut hat und damit wichtige Bindungspersonen wegbrechen. Zwar wissen alle Beteiligten, dass dieses Ende eintreten wird, emotional hart ist es trotzdem. Um einen solchen Übergang von der Hilfe in ein eigenständiges Leben zu erleichtern, bedarf es viel intensiver Vorbereitung.

¹¹² Vgl. ebenda

¹¹³ Vgl. Beetz/Kotrschal/Julius 2014, S. 168

Entwickelt sich nun aber zwischen einem Hund und einem Jugendlichen eine enge Bindung, so ist dies ein weiterer Verlust, den es zu verarbeiten gilt. Diese Abbrüche sind häufig besonders schwer, da der Hund eine wichtige und stets vertrauensvolle Bezugsfigur geworden ist. Mit den Mitbewohner*innen und Fachkräften kann leicht in Kontakt geblieben werden, indem zum Beispiel telefoniert wird. Doch wie soll dies mit einem Hund funktionieren? Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, die ohnehin schon von Verlustängsten geprägt sind ist eine solche Bindung und der damit einhergehende unvermeidbare Abbruch dieser besonders gefährlich.

Doch auch andersherum besteht diese Gefahr. Wenn ein Hund eine Bindung zu einem Menschen aufbaut, so ist diese für ihn mit tiefer Zuneigung und Sehnsucht verbunden. Dem Hund kann nicht erklärt werden, warum die Person auf einmal nicht mehr da ist, er wird nicht verstehen, dass das Kind oder der Jugendliche nicht mehr wiederkehrt. Er wird verzweifeln und auf die Person warten oder sie suchen. Dabei handelt es sich um seelische Schmerzen, die dem Tier zugefügt werden, was ethisch nicht vertretbar ist.

Daher sollte stets darauf geachtet werden, dass die Bindung zwischen einem Hund und Klient*innen nicht zu eng wird, sodass bei Hilfeende eine angemessene Verabschiedung stattfinden kann, ohne dass diese Verluste mit seelischem Leid verbunden werden.

Aus diesem Grund scheint es sinnvoller, gezielt Therapiehunde einzusetzen, die dazu ausgebildet sind, mit den Menschen zu arbeiten ohne eine bindungsähnliche Beziehung aufzubauen, welche nur für ein paar Stunden die Woche in der Wohngruppe sind. So wird eine zu enge Bindung vermieden und es kann nicht zu leidverbundenen Verlusten kommen. Bei nicht ausgebildeten Hunden, die ihre Halter*innen begleiten sollte daher besondere Vorsicht angewandt werden, da diese nicht diese spezielle Ausbildung durchlaufen haben und daher anfälliger für das Aufbauen von bindungsähnlichen Beziehungen sind. Diese Aufgabe liegt bei den Hundehalter*innen selbst und sollte diesen bewusst sein.

7. Fazit

Tiergestützte Angebote und Interventionen stellen eine Chance für die soziale Arbeit, insbesondere für die Kinder- und Jugendhilfe dar. Sie weisen viele positive Aspekte und Effekte auf und erscheinen als eine Bereicherung auf diesem Gebiet.

Die vielen positiven Auswirkungen, von denen im Rahmen der Arbeit nur einige genannt wurden, auf die mit ihnen arbeitenden Menschen, insbesondere auf Kinder und Jugendliche sprechen für einen Ausbau von tiergestützten Angeboten in der Sozialen Arbeit.

Besonders wichtig bleibt dabei jedoch immer zu prüfen, ob alle Beteiligten auch mit einer tiergestützten Intervention einverstanden sind. Dies gilt sowohl für die Menschen als auch für die Hunde oder anderen Tiere.

In Deutschland sind tiergestützte Interventionen noch nicht so lange und so weit verbreitet, wie beispielsweise in den USA, doch ich denke, dies wird sich in den kommenden Jahren ändern und die tiergestützte Arbeit aufgrund ihrer vielen Vorteile und Erfolge einen Aufschwung erleben.

Da allein die Anwesenheit eines Tieres einen erwiesenermaßen positiven Effekt auf Klient*innen hat, ist dies meiner Meinung nach nur eine Frage der Zeit.

Die ethische Diskussion über die Vertretbarkeit des Einsatzes von Tieren bleibt dabei spannend weiter zu verfolgen.

Die Auseinandersetzung mit Aspekten der Tierethik und des Tierschutzes war für mich besonders interessant. Geht man von einem abolitionistischen Ansatz aus, ist der interventive Einsatz von Tieren kaum zu rechtfertigen, da er menschlichen Zwecken dient. Aus der reformistischen Perspektive heraus wiederum, ist die Arbeit mit Tieren durchaus denkbar, da sie zwar ebenfalls sämtliche Besitzansprüche und Hierarchien zwischen Menschen und Tieren beenden will, jedoch auf dem Weg dahin mehrere Stufen sieht, die ein Zusammenleben und eine Zusammenarbeit denkbar macht. Ebenso steht es um den Gedanken der Tierschutzethik. Diese konzentriert sich hauptsächlich auf Haltungsbedingungen und das Vermeiden von Leid und versucht Tiere dahingehend zu schützen. Allerdings sieht die das Tier dem Menschen immer noch als unterstellt und nicht etwa als gleichwertig an.

Für mich persönlich ist wohl der reformistische Ansatz am vertretbarsten und auch am besten umsetzbar. Das Wohl des Tieres steht im Vordergrund und das

langfristige Ziel richtet sich auf eine Gleichstellung von Mensch und Tier aus. Dieser Ansatz ist mit meinen persönlichen Moralvorstellungen am besten vereinbar und in meinen Augen am realistischsten.

Ich denke, wenn das Tier, speziell der Hund, offensichtlich Spaß an seiner Arbeit hat und zu nichts gedrängt wird, ist ein Einsatz durchaus vertretbar, da es positive Folgen für beide Parteien hat. Der Hund hat Spaß und lernt womöglich etwas Neues und steigert dabei das Lebensgefühl und die Freude auf Seiten der Klient*innen.

Solange also die Grenzen der Tiere gewahrt werden und sich die Aufgaben nicht zu einer Zumutung ihnen gegenüber entwickeln, halte ich tiergestützte Interventionen für eine Bereicherung in der Sozialen Arbeit. Die vielen aufgezählten Vorteile unterstreichen diese Einschätzung.

Auch meine eigenen Beobachtungen und Erfahrung im Bereich der tiergestützten Sozialen Arbeit im Kinder- und Jugendhilfebereich, hauptsächlich in Form tiergestützter Aktivitäten, tragen zu diesem Schluss bei. Ich selbst habe viele Kinder regelrecht aufblühen sehen, sobald ein Hund in die Arbeit integriert wurde und konnte miterleben, wie sich dies positiv auf deren Entwicklung auswirkte.

Im Laufe der Arbeit stellte sich mir die Frage, ob es sinnvoll wäre, feste Haustiere, wie einen Hund, in Wohngruppen zu integrieren. Dabei kamen, insbesondere was Bindungsbeziehungen und –abbrüche betrifft, Zweifel auf, ob dies den Klient*innen, vor allem aber den Tieren zumutbar sei. Ich kam zu dem Schluss, dass diese Frage nicht pauschal beantwortet werden kann. So denke ich, ist es ein Unterschied ob es sich um ein Aquarium mit Fischen oder einem Käfig mit Mäusen handelt oder ob ein Hund oder eine Katze zur Debatte stehen, welche höhere soziale Kompetenzen und eine besondere Fähigkeit zum Aufbau von Beziehungen zu Menschen aufweisen.

Wie in Abschnitt 6.3 erwähnt, halte ich es für sinnvoller, Hunde gezielt in therapeutischen Maßnahmen oder tiergestützten Interaktionen einzusetzen, welche zeitlich begrenzt stattfinden. Außerdem denke ich, dass es hilfreich sein kann, wenn sich bei einem Hund, der öfter anwesend ist, da er seine*n Halter*in begleitet, sich nicht immer das selbe Kind, der selbe Jugendliche um diesen kümmert, dass also die Aufgabenverteilung und Zuwendungszeit rotiert. Bestenfalls sorgen natürlich die Hundehalter*innen selbst für beispielsweise die Fütterung oder den Spaziergang.

Wie also kann die tiergestützte Arbeit in therapeutischen Wohngruppen noch verbessert werden?

Die Häufigkeit von gezielten Einsätzen von Therapiehunden könnte ausgebaut werden. So könnte der feste, regelmäßige Einsatz von hundegestützten Therapien in den Hilfen zur Erziehung, besonders in Wohngruppen, etabliert werden. Zur Zeit finden solche Angebote nur vereinzelt statt. Ich könnte mir vorstellen, dass schon ein paar Stunden in der Woche enorme Auswirkungen auf die Bewohner*innen und das Klima in der Einrichtung haben würde. Allein die Regelmäßigkeit würde dafür sorgen, dass die Kinder und Jugendlichen einen festen Zeitpunkt in der Woche haben, auf den sie sich freuen können. Somit hätten beispielsweise Klient*innen, die oft abgänglich, auf Treibe, sind einen Anreiz, in der Wohngruppe zu bleiben. Mit der Zeit könnte diese positive Verknüpfung von einem Verbleib in der Wohngruppe und der darauf folgenden hundegestützten Therapie, zum Beispiel in Form von Spielen mit der Gruppe oder anderen Übungen, die die Kinder und Jugendlichen mit einbinden und Verantwortungsgefühl schaffen, zu einem Umdenken und mehr Zuverlässigkeit führen.

Neben solchen professionellen Angeboten halte ich es für eine absolut positiv zu bewertende Bereicherung, wenn Fachkräfte ihre eigenen Hunde mit in die Arbeit einbinden. Dies jedoch nicht auf gezielte Interventionen gerichtet, sondern als Alltagsbegleitung in einer „Haustier - Funktion“. Ein Hund bringt Leben in den teils tristen Alltag und erfreut die Kinder und Jugendlichen sowie die Fachkräfte allein durch sein Dasein und das gelegentliche Spiel.

Schon allein die Veränderungen in der Wohngruppe und der Jugendlichen selbst, die ich durch Lana beobachten konnte, sprechen deutlich für solche Mensch – Tier - Kontakte und das Beibehalten dieser Möglichkeit. Das Schulen von Sensibilität und Empathie ist dabei nur die „Spitze des Eisbergs“.

Noch deutlicher zu beobachten sind die Effekte, wenn mehrere Hunde anwesend sind. So wie die Kinder und Jugendlichen, haben auch sie unterschiedliche Charaktere, sodass sich zurückhaltende Kinder mit den eher ruhigeren Hunden zusammentun und die impulsiven Jugendlichen mit den verspielten, aktiven Hunden spielen und toben können. Besonders spannend war und ist es für mich, zu

beobachten, dass die Hunde sich instinktiv auf Kinder und Jugendliche mit ähnlichem Gemüt zubewegen und schneller eine Beziehung zu diesen aufbauen.

Natürlich müssen immer zuerst die Rahmenbedingungen abgeklärt werden und es darf kein Kind gezwungen werden, gegen seine Angst zu handeln, doch sind alle Klient*innen und Mitarbeitende mit dem Besuch eines Hundes oder anderen Tieres einverstanden, so denke ich sollte diese Gelegenheit unbedingt genutzt werden. Die vielen positiven Auswirkungen sprechen für sich.

Die Soziale Arbeit ist klient*innenzentriert ausgerichtet. Gerade dieser Aspekt legt nahe, mit tiergestützten Interventionen zu arbeiten, da diese häufig einen erleichterten Zugang zu Klient*innen ermöglichen.

Letztendlich bin ich der festen Überzeugung, dass tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit, insbesondere für die Kinder- und Jugendhilfe, eine große Chance und wahre Bereicherung darstellen. Ich spreche mich deutlich für deren Ausbau aus und baue auf das steigende Interesse auch im deutschsprachigen Raum.

Literaturverzeichnis

Beetz, A./ Kotrschal, K./ Julius, H. (2014): Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen.

Beetz, A./C. Turner, D./Wohlfahrt, R. (2018): Geschichte tiergestützter Interventionen. In: Beetz, A./Riedel, M./Wohlfahrt, R. (Hrsg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung.

Bode, P. (2018): Einführung in die Tierethik.

Buchner-Fuhs, J.; Rose, L. (2012): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Internetquelle. URL: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/kinder-und-jugendschutz/fragen-und-antworten-kinder-und-jugendhilfe/fragen-und-antworten-kinder-und-jugendhilfe-86352> [Stand: 09.06.2021]

Endres, M. (2000): Bindungstheorie in der Psychotherapie.

European Society for Animal Assisted Therapy. Internetquelle. URL: <https://www.esaat.org> [Stand: 23.06.2021]

Flosdorf, P. (1988): Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfen. Band 1. Konzepte in Heimen der Jugendhilfe.

Germann-Tillmann, T./ Merklin, L./ Stamm Näf, A. (2014): Tiergestützte Interventionen. Der multiprofessionelle Ansatz.

Germann-Tillmann, T./ Merklin, L./Stamm Näf,A. (2019): Tiergestützte Interventionen. Praxishandbuch zur Förderung von Interaktionen zwischen Mensch und Tier.

Häflinger, T. (1986): Die grundlegenden Bedingungen erfolgreicher Einzelbeziehungen des Sozialpädagogen nach Carl R. Rodgers: bezogen auf Erfahrungen in einem Jugendwohnheim: mit Fallbeispielen.

Kinderinfo. Internetquelle. URL:

<https://www.kinderinfo.de/kind/erziehung/#:~:text=für%20die%20Kindererziehung-,Strukturen%20im%20Alltag%20schaffen,im%20Familienkreis%20bis%20zum%20Einschlafritual.> [Stand: 14.07.2021]

Kirchpfennig, M. (2012): Hunde in der sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Marcus, D. (2015): Hundegestützte Therapie. Mit Hunden Menschen gesünder und glücklicher machen.

Otterstedt, C. (2003): Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, E/ Otterstedt, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere.

Otterstedt, C. (2017): Tiergestützte Interventionen: Methoden und tiergerechter Einsatz in Therapie, Pädagogik und Förderung.

Steltenkamp, S. (2017): Das Therapiebegleithunde – Arbeitsbuch. Kinder in der Kita stark machen.

Tierschutzgesetz. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz.

Internetquelle. URL:

<https://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/BJNR012770972.html> [Stand: 23.06.2021]

Wesenberg, S. (2020): Tiere in der Sozialen Arbeit. Mensch-Tier-Beziehungen und tiergestützte Interventionen.

Vernooji, M./ Schneider, S. (2018): Handbuch der Tiergestützten Interventionen.

Wesenberg, S./Beckmann, A./ Holthoff-Detto, V./ Nestmann, F. (Hrsg.) (2016): Tierische Tandems. Theorie und Praxis tiergestützter Arbeit mit älteren und demenzerkrankten Menschen. Band II: Manual.